

so groß wie die Migration aus Asien und Afrika. Kein Wunder also, daß die Migranten aus den ehemaligen Kolonien auf die Frage, mit

welchem Recht sie nach Europa kommen, antworten: «Wir sind hier, weil ihr dort wart.»

Es gibt eine umfangreiche Literatur über die Migration von Europäern in die Welt der Kolonien. Eine neuere Aufsatzsammlung ist: P.C. Emmer/M. Mörner (Hg.), *European Expansion and Migration. Essays on the Intercontinental Migration from Afrika, Asia and Europe* (New York-Oxford 1992). Den afrikanischen Sklaven ist ebenfalls viel wissenschaftliche Aufmerksamkeit geschenkt worden. Die neuesten Überblicke sind: J. A. Rawley, *The Trans-Atlantic Slave Trade. A History* (New York-London 1981) und P. Manning, *Slavery and African Life: Occidental, Oriental and African Slave Trades* (Cambridge 1990). Die asiatische Migration im 19. Jahrhundert ist untersucht worden von H. Tinker, *A New System of Slavery. The Export of Indian Labour Overseas, 1830-1920* (Oxford 1974). Einige Versuche, einen Überblick über die verschiedenen Migrationsbewegungen zu geben, finden sich bei W. H. McNeill/R. S. Adams (Hg.), *Human Migration. Patterns and Policies* (Indiana 1978); I. Glazier/L. de Rosa (Hg.), *Migration Across Time and Nations* (New York-London 1986); L. Potts,

Weltmarkt für Arbeitskraft. Von der Kolonisation Amerikas bis zu den Migrationen der Gegenwart (Hamburg 1988).

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett

PIETER C. EMMER

Professor für die Geschichte der europäischen Expansion an der Universität Leiden, Niederlande. Er hat viel über die Geschichte des Sklavenhandels, der Sklaverei und der Migration von vertraglich verpflichteten Arbeitern aus Asien geschrieben. In englischer Sprache erschienen *Colonialism and Labour Migration* (Dordrecht 1986) und (zusammen mit Magnus Mörner) *European Expansion and Migration. Essays on the Intercontinental Migration from Africa, Asia and Europe* (New York-Oxford 1992). Anschrift: Institute for the History of European Expansion, P. O. Box 9515, 2300 RA Leiden, Niederlande.

Virgil Elizondo

Analyse des Rassismus

Der Rassismus ist eines der größten Übel, die es auf unserer Welt gibt. Er hat Tausende und Abertausende Menschen gedemütigt, zugrunde gerichtet, versklavt, in dauernde Abhängigkeit und in Elend gebracht allein aus dem Grund, weil sie vom Schöpfer anders geschaffen waren. Die Millionen Opfer leiden in Schweigen und Isolation, weil die moderne Welt des materiellen Wohlstands sie weder sehen noch hören will. Wenn Kubaner vor Castro in die USA flüchten, werden sie ohne größere Probleme aufgenommen, weil sie Weiße sind, wenn aber Haitianer vor einer schlimmeren Diktatur fliehen, schickt man sie zurück, da sie Schwarze sind. Während Weiße unbeanstandet die Grenzkontrollen pas-

sieren, müssen die Dunkelhäutigen zahlreiche Fragen beantworten, und sie werden häufiger zur Überprüfung ihrer Ausweise aufgehalten.

Es ist noch gar nicht so lange her, daß viele von uns glaubten, der Rassismus sei eine Sache der Vergangenheit. Ereignisse der jüngsten Zeit haben jedoch deutlich werden lassen, daß der Rassismus nicht nur tief in der Seele der Menschen verankert ist, sondern daß er auch anwächst und sich weiter ausbreitet. Ich weiß sehr wohl, daß der Rassismus eine weltweite Angelegenheit ist, in den vorliegenden knappen Ausführungen möchte ich aber den Rassismus thematisieren, wie ich ihn in unserer von Weißen geprägten Zivilisation der westlichen Welt erfahren und beobachtet habe. Ich weiß um die vielen positiven Aspekte und Errungenschaften der westlichen Zivilisation, der Rassismus jedoch ist eines ihrer negativen Merkmale in Reinkultur.

Die herkömmlichen Wörterbücher oder Lexika in den USA definieren den Rassismus als «Annahme, daß psychokulturelle Merkmale und Fähigkeiten durch die biologische Rasse festgelegt sind und daß die Rassen sich deutlich voneinander unterscheiden; für gewöhnlich ist mit dieser Annahme ein Glaube an die vorgegebene Überlegenheit einer bestimmten Rasse

und deren Recht, über die anderen zu herrschen, verbunden». Rassismus ist also keine simple Reaktion auf das Problem der Hautfarbe. Er ist zuinnerst eingewoben in die bestehenden Strukturen und in die kollektiven Mentalitäten sowohl der herrschenden Weißen als auch der unterdrückten Dunkelhäutigen der heutigen Welt. Rassismus ist die nicht hinterfragte Annahme, daß die «anderen» aufgrund der Tatsache, daß sie anders sind, automatisch und existentiell wertvoller oder weniger wert sind, und die Hautfarbe ist das augenscheinlichste physische Merkmal für diesen Unterschied.

Geschichtliche Entwicklung

Im Laufe der Geschichte der westlichen Welt wurde der Rassismus mit den verschiedensten Mitteln gerechtfertigt, gesetzlich verankert, institutionalisiert und abgesegnet: durch militärische und wirtschaftliche Gewalt, mit philosophischen, biologischen und wissenschaftlichen Begründungen, durch Berufung auf theologische und sogar biblische Aussagen. Die verschiedensten «Wissenschaften» haben ihren Beitrag geleistet, das Recht und die Pflicht der Weißen, aufgrund ihrer «natürlichen» Überlegenheit über die anderen zu herrschen, zu rechtfertigen; und sie haben das kollektive geistige Klima der westlichen Welt derart geprägt, daß der Rassismus Bestandteil der westlichen Sprachen, der Literatur, der volkstümlichen Bilder und sogar der religiösen Symbole geworden ist. Es ist so ein totalitäres hegemoniales System entstanden, das jeden Bereich des Lebens durchdringt und die Macht hat, die Opfer dazu zu bringen, daß sie sich selbst mit dem Blick des herrschenden «anderen» sehen und erfahren, ohne Chance, je so zu werden wie er. Daraus erwächst dann ein innerer Schmerz und eine Wut über die eigenen Eltern, die dafür verantwortlich sind, daß das Kind der zurückgewiesene «andere» ist, den die Gesellschaft als häßlich und minderwertig darstellt.

In der geschichtlichen Epoche, in der sich die modernen europäischen Nationen herausbildeten, verstanden sich die Deutschen als die reine Rasse, und sie legten Wert darauf, daß ihre Sprache nicht mit den Mängeln der degenerierten Lateiner behaftet war. England und Spanien entwickelten ihr eigenes Selbstverständnis als von Gott erwähltes Volk, das den Auftrag erhalten habe, die minderwertigen Völker zu erobern

und zu kolonisieren. Daß ihnen die Eroberung gelang und sie die anderen beherrschten, sahen sie als fraglosen Beweis ihrer Überlegenheit.

Ein die ganze Welt umgreifender und entsprechend «gerechtfertigter» Rassismus war die Antwort auf die sozioökonomischen und kulturellen Herausforderungen, die mit der Entdeckung beider Amerika entstanden waren. Neue Länder öffneten sich den Europäern. Für die Bearbeitung der Ländereien und den Bau neuer Städte brauchte man eine große Anzahl billiger Arbeitskräfte. Der «neue Mensch» der Aufklärung wollte sich ein gutes Leben ohne schwere Arbeit machen. Man brauchte andere, die die oft gefährliche Dreckarbeit machten. Da die Westler sehr gut wußten, daß sie die anderen ausbeuten wollten, mußten sie Theorien der Rassentrennung entwickeln, die die Ausbeutung rechtfertigen sollten.

Während die Franzosen Theorien über die fundamentale Ungleichheit der Rassen entwickelten, sahen die Engländer und Holländer sie als gegeben an und schufen, wie es die *Encyclopedia Britannica* (Bd. 15, Stichwort Racism) ausdrückt, «die rassistischsten Kolonialgesellschaften, die die Welt je gesehen hat». Man kann die Versuche der Kolonialzeit, den Rassismus zu begründen und zu legitimieren, auf zwei Grundmuster zurückführen: Die Unterschiede zwischen den Rassen wurden zum einen mit den falschen Evolutionstheorien der damaligen Zeit erklärt, die im westlichen Weißen den Höhepunkt des evolutionären Prozesses sehen wollten; zum anderen gab es die Theorie der Degeneration, nach der die ursprüngliche und maßgebliche Natur des Menschen im Weißen gegeben war, so daß mit dem Abstand von diesem Weißen auch die Degeneration zunahm. Auf der Linie dieses Gedankens liegt es auch, wenn der Schriftsteller Bernardin de Saint Pierre in den Schwarzen die degenerierten Nachkommen des von Noach verfluchten Kanaan sieht — sie seien für immer verdammt, Sklaven der Weißen zu sein. Voltaire, Kant, Gobineau, Marx — sie alle lieferten ihren Beitrag zur weiteren Entfaltung der Ideologie der Vorherrschaft der Weißen, die die Verpflichtung einschloß, die minderwertigen Völker der Erde zu erobern und zu beherrschen.

Der Geist dieser rassistischen Klassenlehre wurde sowohl im Katholizismus Lateinamerikas wie im Protestantismus Nordamerikas wei-

ter gepflegt. In beiden Fällen wurde für selbstverständlich gehalten, der europäische Weiße stelle die allgemein gültige Norm dessen dar, was den Menschen ausmacht, womit man dann auch die Ausrottung der Eingeborenen bzw. ihre Ausbeutung und Versklavung rechtfertigte. Die weißen angelsächsischen Protestanten (WASP) hatten nicht den geringsten Zweifel daran, daß sie von der Vorsehung ausersehen waren, die Welt zu beherrschen, um den minderwertigen Völkern auf der ganzen Welt die Zivilisation und das Heil zu bringen. Nur wer den WASP in allem nacheiferte, konnte Mensch im Vollsinn des Wortes — und von Gott gerettet — werden. Diese Überzeugung wurde und wird immer noch ständig über alle Kommunikationsmedien in den USA und in Lateinamerika propagiert — zum eigenen Schaden der Lateinamerikaner. Die herrschende Klasse in Lateinamerika hat auf das Image des WASP als der einzig authentischen Verwirklichung des Menschseins gesetzt, sie verbreitet es über ganz Lateinamerika und ist bestrebt, sich ihm anzugleichen.

Amerikanische Schriftsteller aus der Frühzeit der USA erklärten sogar, Weiße und Schwarze seien gesondert geschaffen worden. Sie behaupteten, die Schwarzen würden von der Schlange abstammen und hätten so das Los, alle Tage ihres Lebens Staub zu fressen. Es gab Prediger, die es als heilige Pflicht und als Gebot für die Weißen hinstellten, die Institution der Sklaverei aufrechtzuerhalten. Diese Haltung gegenüber den Schwarzen wurde von den Anglo-Amerikanern der USA bei ihrer ersten Kontaktaufnahme auf die Mestizen im Nordwesten Mexikos, der jetzt der Südwesten der USA ist, übertragen. Im Jahr 1844 schrieb T.J. Farnham über die Mexikaner: «Der Mestize hat, wie man erwarten konnte, viel vom Charakter der Indianer: den stumpfen, argwöhnischen Gesichtsausdruck, das funkelnde, stechende Auge, die Faulheit und den Schmutz eines Tieres . . .» Die Anglo-Amerikaner verabscheuten die Schwarzen, aber mehr noch die Mischlinge Lateinamerikas. Es gibt immer noch Schilder in Restaurants, auf denen zu lesen ist: «Zutritt für Nigger, Mescans und Hunde verboten.»

Funktionen des Rassismus

Der Rassismus ist ein äußerst komplexes Phänomen, und es gibt für ihn nicht die eine oder ein-

fache Erklärung. Seine erniedrigenden, zerstörerischen und schmerzlichen Folgen jedoch bekommen seine Opfer in der ganzen Welt Tag für Tag zu spüren.

1. Historisch-kulturelle Perspektiven

Der gesamte historische Prozeß Europas und dann der beiden Amerika führte zu einer der gesamten geistigen Kultur zugrunde liegenden Sicht, die den weißen Westler als allgemeine und absolute «Norm» für alle anderen setzte, und zwar in jeder Hinsicht. Es ist dies ein die Weißen insgesamt charakterisierendes Merkmal, dem sich die anderen Völker der Welt gegenüber sehen. Entsprechend dem «Wir-oder-sie»-Modell der menschlichen Existenz sind dann, wenn die Westler recht haben, alle anderen im Unrecht. Da diese Geisteshaltung verinnerlicht wurde und durch Gesetze, Literatur, Volkserzählungen, Unterhaltung, religiöse Symbole, sozialen Status und sogar durch die Kirchen noch verstärkt wurde, ist sie nicht leicht auszurotten — und die, die daraus Gewinn ziehen, wollen gar nicht, daß sie verschwindet.

a. Eine der grundlegenden soziokulturellen Voraussetzungen des Westens, die nicht nur zum Rassismus führt, sondern auch dem beständigen Kampf der Individuen, Familien, Clans, Völker und Religionen zugrunde liegt, scheint die Art zu sein, wie sich das «Ich» konstituiert in den Kategorien des Vergleichs und/oder des Gegensatzes. Das «Ich» wird dabei selten einfach als «Ich» gesehen und der andere als eben anders. Wir nehmen den anderen als besser oder schlechter, stärker oder schwächer, als überlegen oder unterlegen, als schöner oder häßlicher usw. wahr. Ein Mensch sein heißt besser, stärker, klüger sein als . . . Die Grunderfahrung der menschlichen Existenz scheint zu sein, daß der Aggressionstrieb, der dem Überleben diene, zum aggressiven Antrieb «besser sein als» umgeformt wurde; denn besser zu sein als die anderen scheint die Überlebensstrategie geworden zu sein. In dieser Sicht ist dann der andere aber auch eine beständige Bedrohung für mich.

Diese Transformation hat sich anscheinend vor allem zu Beginn der Moderne, zusammen mit Fortschritt, Wissenschaft, Individualismus und Egalitarismus entwickelt. Jede Befreiung bringt neue Versklavungen. Die Menschen wurden von ihrem vorgegebenen «Status» in der feu-

dalen Gesellschaft befreit und sind in den zerstörerischen, versklavenden Kampf um Fortschritt durch den «erworbenen Status» eingetreten. Den Aufstieg zu einem «höheren Status» nicht anzustreben erscheint nun als Versagen und Schuld. Die Menschen brauchen die «niedriger gestellten anderen» um sich, damit sie sich selbst als vollwertige Menschen fühlen. Die vorgegebene soziale Hierarchie hat sich geändert, aber die hierarchische Mentalität ist geblieben. Alle sind gleich, aber der einzelne muß den anderen voraus sein, um überhaupt jemand zu sein. Daraus ergibt sich eine doppelte Dimension hinsichtlich meiner Beziehungen zu den anderen.

Die erste Dimension ist die Furcht vor den anderen, weil sie eine mögliche Bedrohung darstellen. Ich fürchte die bekannten anderen aus der eigenen Gruppe als mögliche Urheber von Machenschaften, Verrat, Mißgunst, Angst, Hinterlist und dergleichen mehr. Wie sehr ich auch die Anerkennung und Freundschaft der anderen brauche und schätze, sind sie doch eine mögliche Bedrohung für mein Wohlergehen. Doch fürchte ich die unbekannt Fremden noch mehr. Sie treten nicht als mein Nachbar auf den Plan, sondern als eine Bedrohung für meine Art zu leben. Wir fühlen uns in ihrer Gegenwart unwohl, da wir fürchten, sie könnten sich durchsetzen und uns vernichten. Um zu überleben, müssen wir uns gegen sie verteidigen. Gegen diese Furcht vor den anderen, und besonders vor einem kollektiven anderen, sind sich steigernde Aggression und Gewaltanwendung verständlich, sie werden gerechtfertigt und legitimiert, ja ermutigt und sakralisiert. In Zeiten einer nationalen Krise werden dann schnell die Fremden für die Probleme der Gesellschaft verantwortlich gemacht. Sie werden schnell zum allgemeinen Haßobjekt, an dem die Gemeinschaft anscheinend berechtigt ihren Ärger ausläßt und sich abreagiert. Dieser Typus von Angst wird dann eingebaut in die Einwanderungsgesetze und die Bestimmungen zum Landerwerb, die dazu dienen sollen, die ungeliebten anderen abzuwehren oder zumindest auf Distanz zu halten.

Die zweite Dimension in meinen Beziehungen zu den anderen betrifft das Eigeninteresse. Besitz, sozialer Status und Macht erscheinen als die Merkmale dessen, der es geschafft hat und voll im Leben steht. Das Ausnutzen und die Ausbeutung der anderen scheinen unerheblich,

solange wir damit Erfolg haben. Die Spanier haben mit dieser Mentalität nicht nur ihre Eroberungen gerechtfertigt, sie haben auch die eroberten Indianer, Afrikaner, Mestizen und Mulatten nicht hochkommen lassen und sie sogar aus dem religiösen Leben und vom Klerus ausgeschlossen. Mit derselben Mentalität haben die Angelsachsen Nordamerika erobert und sind durch die Ausrottung der Indianer, durch Versklavung der Schwarzen und durch Ausbeutung der Mexikaner, denen sie ungerechte Arbeitsbedingungen diktierten, groß geworden. Daß sie auf Kosten der anderen reich und mächtig geworden sind, hat den weißen Westlern ein Gefühl der Überlegenheit und der Sicherheit gegeben. Es ist dieses fortdauernde Menschen-Opfer, das erforderlich ist, um die ökonomische und kulturelle Überlegenheit des Westens aufrechtzuerhalten. Und es hat zu der massiven und fortwährenden Ausbeutung und Versklavung aller anderen Völker mit dunkler Hautfarbe, vor allem der Eingeborenen und der Afrikaner geführt.

b. Die zweite soziokulturelle Voraussetzung, die die rassistische Geisteshaltung des Westens bestärkt, ist sein Selbstverständnis, Norm für alle anderen zu sein. Es ist für den Westler schwer und oft unmöglich, kulturelle Unterschiede einfach als Unterschiede gelten zu lassen und sie nicht notwendigerweise als Minderwertigkeit oder Übel zu beurteilen. Für die kollektive Selbstgerechtigkeit des Westens erscheinen rassistische und kulturelle Unterschiede als Bedrohung. Die Zivilisation des Westens scheint in Kategorien zu denken, in denen es unmöglich ist, kulturelle Alternativen oder Pluralismus sich nur vorzustellen, geschweige denn gelten zu lassen, würden dadurch doch die Legitimität und moralische Rechtmäßigkeit dessen, was sie in ihrem Wesen ausmacht, in Frage gestellt.

Es hängt mit dieser Mentalität der kulturellen Absolutsetzung des Westens zusammen, daß die Werte und Traditionen, das Wissen und die Künste anderer Völker von den westlichen Missionaren und Volksbildnern beständig falsch beurteilt und auszulöschen versucht wurden. Für die armen Völker schien nur eine Rettung möglich: dem Westen so ähnlich wie nur möglich zu werden. Wenn die Indianer, Afrikaner, Mestizen und Mulatten schon nicht Weiße werden konnten, so wollte man ihnen wenigstens beibringen, wie Westler zu leben. Mit dieser

Mentalität hat man versucht, die Wesensart der verschiedenen Stämme und Völker, die man angetroffen hat, zu zerstören, und nur zu oft hatte man damit Erfolg, so daß die Einheimischen selbst überzeugt waren, die Lebensformen ihrer Vorfahren und Eltern seien schlecht und unzivilisiert, und einen tiefen Haß gegen alles Einheimische entwickelten. Wenn die zuerst genannte Mentalität der Ausbeutung die Körper zerstört, zerstört diese Mentalität, ihrem kulturellen Erbe jeden Wert abzusprechen, die Kollektivseele des Volkes.

c. Es gibt noch eine dritte soziokulturelle Voraussetzung des Westens, die in der Entwicklung des kollektiven Verhaltens eine mehrdeutige Rolle gespielt hat: der jüdisch-christliche Grundgedanke, der von uns verlangt, daß wir unser Handeln theologisch ausrichten und rechtfertigen. Im Negativen hat das die rassistische Mentalität gefördert, da die Weißen sich im Besitz der einen, wahren Religion wähnten, die den missionarischen Auftrag enthielt, «zu allen Völkern zu gehen und sie zu lehren». In der absoluten «Entweder-oder»-Mentalität des Westens wurde damit die Trennung zwischen den weißen Christen des Westens, die Gottes Gebot folgten, und allen anderen, die Heiden waren und Satan folgten, religiös überhöht, und die sich ausbreitende rassistische Mentalität erhielt eine religiöse Begründung.

Im Positiven haben die Grundsymbole der jüdisch-christlichen Tradition wie die fundamentale Einheit des Menschengeschlechts und das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe ebenfalls in Grundlagen der Kultur des Westens Eingang gefunden. Trotz des Geistes der Konkurrenz, des Streites und der Eroberung gab es viele Menschen im Westen, die sich für Gerechtigkeit einsetzten, Rücksicht auf die Armen und Vernachlässigten nahmen und aufrichtige Liebe zu allen anderen hegten. Es ist also die gleiche jüdisch-christliche Quelle, die heute Ausgangspunkt für Befreiungsbewegungen ist und das Denken vieler unterdrückter Völker der Welt prägt.

Die biblische Tradition als ganze hat den westlichen Geist so sehr geprägt, daß er erkannt hat, daß Aggression und Gewalt schlecht sind. Da man sie aber einsetzen mußte, wenn man erobern und versklaven und erfolgreich sein wollte, hat man sie leichthin bemäntelt, gerechtfertigt, legitimiert und sogar sakralisiert. Dieser Vorgang ist offensichtlich bei der Invasion bei

der Amerika mit der Ausrottung der Indianer und der Eroberung der Länder in den Jahrhunderten des Sklavenhandels, den Christen ohne jeden Skrupel betrieben. Unter dem Deckmantel der biblischen Rechtfertigung ließ man die vielfachen Verbrechen, die seit der Entdeckung Amerikas stattfanden und durch soziale und religiöse Strukturen institutionalisiert wurden, als Tugend und göttlichen Auftrag erscheinen — als Teil des göttlichen Heilsplanes für die Menschheit.

2. Sozioökonomische Perspektiven

Der Rassismus ist eine Ideologie der Herrschenden, die ihre Herrschaft und ihre Stellung als Herren sichern und stabilisieren soll. In Gesellschaften, die am Profit orientiert sind, ergibt sich eine scharfe Trennung zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutern. Der Rassismus bemäntelt den skandalösen und schmerzlichen Tatbestand der Ausbeutung und hilft, ihn zu leugnen, da rassistische Argumente die Ausbeutung der Wehrlosen rechtfertigen. Die Realität der ökonomischen Ausbeutung wird bemäntelt dadurch, daß die Verantwortung für den Zustand der Verarmung mit allen häßlichen Folgen auf die biologische und/oder kulturelle Ausstattung der Verarmten selbst zurückgeführt wird. Sie sind verantwortlich für ihr Elend, weil sie einem biologisch und/oder kulturell minderwertigen Volk angehören. Dieses Denken lenkt die Aufmerksamkeit von der wirklichen Ursache des Leides ab und läßt das Opfer als notorischen Kriminellen erscheinen. Und der Ausbeuter erscheint als der gnädige Retter dieser «armen hilflosen Teufel».

Da die Herrschenden die Kommunikationsmittel kontrollieren, werden die Beherrschten in der öffentlichen Meinung als stumpfe, minderwertige, simple Menschen dargestellt, die falsch und unmoralisch sind und alle denkbaren schlechten Eigenschaften haben. Damit verfestigt sich das Bild, auch unter den Beherrschten selbst, daß nur die herrschende Klasse imstande ist, recht zu denken und zu handeln. Die Opfer des Rassismus verlieren den Glauben und das Vertrauen in ihr eigenes Volk, da nur die Oberen zu wissen scheinen, was richtig ist. Alles in allem fördern und schützen Gesetz, Erziehung und Religion das Selbstbild und die Interessen der Herrschenden, während die Opfer der Ras-

sendiskriminierung als kriminell, faul und unmoralisch erscheinen.

3. Phänomenologische Perspektiven

In unserer von Unsicherheit und Gewalttätigkeit geprägten modernen Welt nimmt das aggressive Verhalten ständig zu. In Kriegszeiten nimmt die Gewalt im Binnenraum ab, weil es einen klar definierten Feind gibt, an dem wir unsere Frustrationen nicht nur legitimiert, sondern sogar patriotisch abreagieren können. Es scheint eine Gesetzmäßigkeit zu geben, daß eine Gesellschaft, wenn sie im Innern Ruhe haben will, Haßobjekte benennen muß, auf die sich die Aggression richten kann. Wenn es keine solchen Haßobjekte gibt, sucht sich die aggressive Gewalt bestimmte Formen, die für legitim erklärt werden können. Es werden Sündenböcke geschaffen, und die Opfer der Gesellschaft werden als die Bösewichte ausgemacht, die die Probleme schaffen. Zu Zeiten innerer Krisen, wie wir sie in unseren Tagen in der westlichen Welt erleben, wird der Fremde schnell zum Haßobjekt, den man für die legitimierte Freigabe der aggressiven Antriebe braucht. Hier liegt ein Brandherd für den aufflammenden Rassismus. Der schwache oder wehrlose Fremde oder der Mensch dunklerer Hautfarbe ist deutlich zu sehen und leicht zu identifizieren. Die biologischen und kulturellen Unterschiede, verbunden mit dem sozioökonomischen Status, liefern das benötigte Opfer, auf das sich die aggressive Ge-

walt der herrschenden Klasse richtet. Da der Westen immer krisenanfälliger wird, müssen wir leider fürchten, daß neue und gewalttätigere Formen des Rassismus ausbrechen, es sei denn, es gelingt uns, die wahre Grundlage der westlichen Weltansicht neu zu bestimmen, indem wir, möglicherweise aus alten Traditionen schöpfend, radikal neue Mittel und Wege finden, mit unseren aggressiven Antrieben umzugehen.

Jenseits des Rassismus

Die moderne von Technik und Naturwissenschaft geprägte Gesellschaft beseitigt viele herkömmliche Unterschiede, doch werden die kulturellen und rassischen Unterschiede bestehen bleiben. Die Überwindung des Rassismus ist keine Angelegenheit der Beseitigung von Unterschieden, sondern der Änderung der Bewertung von Unterschieden. Unterschiede sind an und für sich gut. Erst wenn wir die Unterschiede mit den Kategorien besser/schlechter, wahr/falsch, schön/häßlich, gottgefällig/teuflich usw. ausdrücken, wird, was in sich gut ist, destruktiv. Es geht nicht darum, Unterschiede zu beseitigen, sondern darum, unsere grundlegende Wahrnehmung der Wirklichkeit vom hochmütigen und absoluten «Entweder-oder» in das bescheidenere und unprätentiösere «Sowohl-als-auch» umzuformen. Jeder braucht das Anderssein der anderen; dann ist das Miteinander eine Bereicherung für alle.

Literatur in Auswahl

- V. Elizondo, *The Future is Mestizo. Life where Cultures Meet* (San Antonio 1978);
 S. Gruzinski, *La colonisation de l'imaginaire* (Paris 1988);
 ders., *La guerre des images* (Paris 1990);
 B. Hooks, *Black looks. Race and Representation* (Boston 1992);
 M. Marty, *The Righteous Empire* (New York 1976);
 A. Osofsky, *The Burden of Race* (New York 1966);
 L. Poliakov, *Le mythe aryen* (Paris 1971);
 ders., *Le racisme* (Paris 1976);
 W. Ryan, *Blaming the Victim* (New York 1972);
 S. Steele, *The Content of our Character* (New York 1990);
 R.H. Thompson, *Theories of Ethnicity* (New York 1989);
 J.G. Williams, *The Bible, Violence and the Sacred* (San Francisco 1992).

VIRGIL ELIZONDO

geboren in San Antonio, Texas (USA); Studien an der Ateneo-Universität in Manila, am Ostasiatischen Pastoralinstitut in Manila und am Institut Catholique in Paris. Seit 1971 ist er Präsident des Mexican American Cultural Center in San Antonio. Er hat mehrere Bücher und Zeitschriftenartikel veröffentlicht und war Mitherausgeber von *CONCLIVUM*, *Catequesis Latino Americana* und der katechetischen Reihe *God with Us*. Einer seiner Schwerpunkte ist die theologische Arbeit unter der Landbevölkerung in den armen Anliegerstaaten der USA. Anschrift: 115 Main Plaza, San Antonio, TX 78205, USA.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Karl Pichler